

Indische Schule

Nachrichten des Indischen Schulvereins

Nr. 29/2

BONN

November 2009

Die Rückständigkeit Indiens- eine historische Folge des Hinduismus?

Hindus glauben an die Wiedergeburt : also setzen sie sich nicht ausreichend für eine Verbesserung ihrer Verhältnisse hier und jetzt ein. Die Kaste bestimmt ihre Lebenssituation: also kämpfen sie nicht für einen sozialen Aufstieg. So oder ähnlich lauteten in der Vergangenheit und lauten oft auch noch heute die Versuche, die indische Lethargie und das Elend in Indien zu erklären. Andererseits: Was würden historisch und theologisch gebildete Europäer sagen, wenn von indischer Seite das Elend in den christlichen Staaten der vergangenen Jahrhunderte oder in Südamerika heute dem Christentum angelastet würde? Der Vergleich zeigt schon, dass man die Gründe für die Rückständigkeit Indiens woanders suchen muss.

Lange Zeit wurde die indische Wirklichkeit, und damit das deutsche Indienbild, von den immer wiederkehrenden Hungersnöten geprägt. Als vor einigen Jahrzehnten in Nordindien Kunstdünger eingeführt wurde, setzte die „Grüne Revolution“ ein , und die Hungersnöte gehörten der Vergangenheit an. Die Bauern erkannten, dass sich das Arbeiten lohnte, wurden aktiv und kamen zu Wohlstand. Kein Kastendenken, kein Glaube an eine Wiedergeburt in einer höheren Kaste hinderte sie am sozialen Aufstieg.

Die (noch immer) hohe Analphabetenrate wurde in deutschen Schulbüchern oder in anderen Texten meist durch mangelndes Interesse oder durch die Notwendigkeit der Mithilfe der Kinder in der Familie erklärt, also vor allem dem fehlenden Aufstiegswillen als Folge einer durch den Hinduismus geprägten Mentalität angelastet. Dem gegenüber steht der Ansturm der Eltern auf „gute“ Schulen, die aber immer teuer, also für die Meisten unerreichbar sind. Selbst der Lederverkäufer, der im Dreck der Straßen von Delhi seine Ware feilbietet, sucht für seine Kinder eine gute Schule. Vielleicht könnte er sie sogar noch bezahlen; doch sie ist wegen der Verkehrsverhältnisse unerreichbar und ein Internat wäre wegen der extrem hohen Kosten in der Hauptstadt für den kleinen Geschäftsmann unbezahlbar. Diese teuren Schulen gehören Hindus so gut wie Christen.

Sind vielleicht Hindus aus religiösen Gründen weniger wohlthätig oder weniger auf das Wohl der Mitmenschen bedacht? Es ist wenig bekannt, dass auch im Hinduismus so wie im Christentum die Hilfsbereitschaft gegenüber den Bedürftigen Pflicht

ist. Doch gibt es bekanntlich keine hinduistische Gesamtinstitution, welche die „Caritas“ predigen könnte. Indienreisende, die ja nur in Ausnahmefällen die Landessprache kennen, sehen i.A. nicht die vielfältigen Stiftungen (Schulen, Krankenhäuser, Universitäten) von Hindus, die zu Reichtum gekommen sind. Dass diese oft aus anderen Gründen (z.B. Organisation, Bildungsmangel) nicht vorbildlich sind, soll hier nicht erörtert werden. Erwähnt sei hier auch, dass es vor Beginn der britischen Kolonialherrschaft Mitte des 19.Jahrhunderts beispielsweise in Bengalen mehr Schulen gab als in den meisten europäischen Ländern. Durch die Kolonialpolitik der Engländer, also aus historisch-politischen Gründen, sind diese eingegangen. Die ausgebeuteten Inder, die ihren wirtschaftlichen und politischen Einfluss und damit die Selbstbestimmung verloren hatten, konnten diese nicht mehr finanzieren.

Was hat nun in Europa die Entwicklung in Gang gesetzt und die Massen aus dem Elend befreit? Nicht etwa die Fülle des Reichtums, der sich in wenigen Machtzentren als Ergebnis der Ausbeutung der armen Massen angesammelt hat. Auch nicht die Religion. Der außerordentliche Erfolg des schottisch-englischen Bürgertums, der zur industriellen Revolution und damit zum Fortschritt in Europa geführt hat, kam durch die Ausbreitung des Schulwesens zustande. So jedenfalls erklärt der britische Historiker Hobsbawm den auffälligen Unterschied zwischen den reformierten Staaten Nordeuropas und den südeuropäischen Staaten, die – wie beispielsweise Italien – noch im 20. Jahrhundert eine extrem hohe Analphabetenrate aufwiesen.

Allerdings gibt es einen historisch bedingten Unterschied zwischen dem Sozialverhalten von Indern und Europäern. In Indien herrschten etwa tausend Jahre lang Fremde und beuteten das Volk aus (von muslimischen Eroberern bis zu den Briten 1947). Also solidarisierten sich die Menschen nie mit dem Staat. Nur Familie und Kaste gewährten eine gewisse Hilfe. Auch heutzutage gibt es in Indien keine Sozialrente und nur sehr wenige Menschen erhalten eine Altersrente. So stellt die Familie für die Meisten die einzige Sozialversicherung dar, und die Zahl derer, die Anteil an dem Einkommen eines Familienmitglieds einfordern, ist meist endlos. Egoistisches Konsumverhalten, das unsere Gesellschaft bestimmt,

findet man in Indien seltener. Hingegen tendieren zu viele Inder dazu, Mitgliedern ihrer Familie Stellen oder andere Vorteile zu verschaffen, oder ebenfalls Bekannten, die ihrerseits wieder Familienmitgliedern helfen; dies alles auf Kosten der Gesellschaft. Dass dies nicht nur ein indisches Problem ist, sondern auch unsere europäische Kulturgemeinschaft betrifft, zeigt u.a. die derzeitige Diskussion in und über Italien, das sich mit ähnlichen Problemen auseinandersetzen muss.

Wenn der Indische Schulverein aus Verantwortung für die Schwachen in der Gesellschaft etwas grundlegend ändern will, muss er versuchen, über die Schule die Mentalität der Menschen in seinem Einflussbereich zu ändern, so wie es auch in Deutschland die guten Schulen immer getan haben. (Hier sei mir einmal erlaubt, das St. Adelheid-Gymnasium in Pützchen zu nennen, das in vorbildlicher Weise einen so großen Beitrag zum Aufbau der Vivekananda School geleistet hat.). Der ISV stellt sich gegen eine Situation, in der Kinder aus bessergestellten und aus armen Familien getrennt erzogen werden und in der Folge keine gesamtgesellschaftliche Solidarität entwickeln. Die gemeinsame Erziehung setzt Hilfen für arme Kinder voraus. Neben der sozialen Integration fördert der ISV das Miteinander und die Toleranz gegenüber anderen Religionen, z.B. durch gemeinsame Feiern und gegenseitige Besuche. Bekanntlich gehören offene

und latente Feindlichkeiten z.B. zwischen Hindus und Moslems zum indischen Alltag.

Indien ist seit 1947 ein unabhängiges Land. Eine ganz kleine, aber einflussreiche Minderheit, die ihre Privilegien der kolonialen Vergangenheit verdankt und heute im weiter fortbestehenden archaischen System Unterstützung genießt, hat in den letzten Jahren große wirtschaftliche Fortschritte gemacht und dadurch enorme politische Macht gewonnen. Man versorgt sich selbst mit den besten Entwicklungsmöglichkeiten. Dazu gehören auch die englischsprachigen Privatschulen, die sich nicht mit Problemen der indischen Wirklichkeit befassen. Diese Schulen sind für die meisten der indischen Kinder wegen ihrer sehr hohen Kosten und dem unterschiedlichen Lebensstandard der Eltern nicht zugänglich. Auch sind sie wegen der lebensfremden Erziehungsinhalte für die armen Massen nutzlos.

Der Indische Schulverein hat von Anfang an versucht, die bestehende Kluft in jeder Hinsicht zu überbrücken und einen Weg zu entwickeln, der über Erziehungsmaßnahmen zu Sozialintegration, allseitiger Entwicklung und Wohlstand führt.

Ursula Sharma

Meine Erfahrungen in der Ann Mary School, Dehra Dun, Indien.

Bei meinem dreimonatigen Aufenthalt mit meiner Familie in Indien im Herbst 2009 habe ich viele neue Dinge erfahren und kennen gelernt. Insbesondere die Schule war ganz anders als in Deutschland.

Ich war Gastschülerin in der Ann Mary School. Sie war 1984 von Dr. Deepak Arora und seiner deutschen Frau Sylvia Wiczorek für zuerst 9 Vorschulkinder gegründet worden. Die Schule ist nach den Vornamen der beiden Großmütter von Frau Wiczorek benannt, die beide Geld zum Aufbau der Schule gespendet haben.

Das Konzept des englischsprachigen Unterrichts mit besonderem Schwerpunkt auf Fächern wie Kunst und Musik, die besondere Betonung des Friedens und des guten Miteinanders aller Religionen kam so gut an, dass jetzt ca. 1500 Schülerinnen und Schüler vom Kindergarten bis zur 12. Klasse die Schule besuchen. Das Motto der Schule lautet „Leben, lernen und spielen in Frieden“. Es ist eine Privatschule, für die Schulgeld gezahlt werden muss. Nach einer Anmeldegebühr von 13.000 Rupien sind jährlich zwischen 11.400 für den Kindergarten und die Grundschule und 15.600 Rupien für die Oberstufe zu zahlen. Geschwister erhalten aber eine Ermäßigung. Dazu kommen noch Kosten für Bücher, Materialien und die Schuluniform. Diese Schule können sich nur

Familien mit einem guten Einkommen leisten. Es gibt in Dehra Dun aber auch Privatschulen, die noch viel teurer sind.

Ogleich ich in Deutschland in der 9. Klasse war, wurde mir geraten, in Indien in die 8. Klasse zu gehen. Die Kinder kommen schon mit 5 bis 6 Jahren in die 1. Klasse und sind mit dem Unterrichtsstoff schon weiter als wir in Deutschland. Außerdem musste ich mich ja auch an den Unterricht in Englisch gewöhnen.

Morgens wurde ich von Nachbarn mit dem Privatwagen mit zur Schule genommen und fuhr mit dem Schulbus wieder nach Hause. Der Unterricht begann um 8 Uhr und endete nach 8 Unterrichtsstunden um 13.50 Uhr. Die Schulstunden dauerten nur 40 Minuten, dafür gab es zwischen den Stunden keine Pausen sondern erst nach 4 Stunden eine 20-Minutenpause. In dieser fand an jeder zweiten Tag am Anfang eine Assembly statt, eine Versammlung aller Schüler auf dem Schulhof mit Ansprache des Schulleiters zu besonderen Ereignissen in der Schule oder außerhalb. Es wurden z. B. Schüler und Klassen für Siege in Wettbewerben geehrt. Außerdem wurden internationale Lieder gesungen und gebetet (nicht rein christlich).

Auch sonst wurde viel gebetet, am Anfang der ersten Stunde und in der Mittagspause vor dem Essen der

von zu Hause mitgebrachten Speisen (bei den Indern meist Chapatis mit gemischtem Gemüse).

Der Klassenraum war sehr klein und viele Schüler in einer Klasse. Ich glaube bei mir waren es 35 und im Deutschunterricht sogar 50 Schüler.

Besonders aufgefallen ist mir, dass der Unterricht sehr frontal war, was auf meiner deutschen Schule, einer Integrierten Gesamtschule, nicht der Fall ist. D. h., dass die Lehrer den Unterrichtsstoff meist nur aus dem Lehrbuch vorgelesen und ihn nicht gemeinsam mit den Schülern erarbeitet haben. Auch gab es keine Gruppenarbeiten der Schüler. Außerdem bekommen die Schüler in Indien sehr viele Hausaufgaben und lernen die meisten Sachen schon zuhause auswendig bevor sie in der Schule dran kommen. Alle Schüler schreiben alle paar Monate eine große Arbeit, in der mehrere Units abgeprüft werden, aber zwischendurch testen die Lehrer die Schüler auch mündlich oder schriftlich ab.

Auch ist mir aufgefallen, dass die Schüler in Indien viel mehr Respekt vor den Lehrern haben; z. B. stehen alle Schüler auf, wenn die Lehrer in die Klasse kommen und setzen sich erst, wenn es ihnen erlaubt wird. Wenn man drangenommen wird um zu antworten, muss man auch aufstehen.

Aber ich habe auch gemerkt, dass es dort strenger zugeht, z. B. werden im Sportunterricht die Fingernägel und Sportschuhe kontrolliert und wenn die nicht in Ordnung sind, gibt es schon mal einen Klaps auf die Hand. Einmal konnte ich in meiner Klasse auch beobachten, wie eine Lehrerin einem Jungen einen Klaps auf den Hinterkopf gab, weil er frech war. Eigentlich ist das Schlagen von Schülern in der Schule aber verboten.

Es gab auch andere Unterrichtsfächer dort wie z.B. Tanzen, Yoga und Environmental Education (Umwelterziehung).

Oft hatten wir schulfreie Tage, die manchmal auch sehr spontan einen Tag vorher angekündigt wurden, da es in Indien so viele Religionen und Götter gibt und deswegen eine Menge Feiertage unterschiedlicher Religionsgruppen.

Doch am komischsten war es für mich, eine Uniform zu tragen. Sie bestand im Sommer (März bis Ende Oktober) für Mädchen aus einem grauen Flanellrock bis kurz unter Knie, einer blauen kurzärmeligen Bluse, blauen Strümpfen, einer gesteiften Krawatte und einem blauen Gürtel. Im Winter (November bis Februar) ist eine langärmelige Bluse, eine lange Hose und ein Jackett zu tragen. Dazu haben alle schwarze, geschlossene Schuhe. Für den Sportunterricht gibt es für alle graue Shorts und ein gelbes T-Shirt. Alle Schülerinnen und Schüler der Schule sind wie in englischen Schulen klassenübergreifend in Häuser aufgeteilt. Die einzelnen Häuser haben Namen und ein T-Shirt in einer bestimmten Farbe.

Durch diese Erfahrung würde ich vorschlagen, dass man Schuluniformen auch in Deutschland einführen sollte, da eine Uniform viel Diskriminierung in der Schule vermeidet, da alle gleich angezogen sind und die Schüler sich mehr auf die Schule konzentrieren als auf ihr Aussehen. Außerdem spart es am Morgen viel Zeit beim Anziehen, da man keine Auswahl treffen muss.

All dies war ein großartiges Erlebnis für mich, auch wenn mir vieles sehr eigenartig vorkam. Aber durch meine netten Klassenkameraden und netten Lehrer habe ich das alles gut überstanden und mich schnell eingewöhnt. Der Abschied fiel mir sehr schwer und ich denke noch oft an meine neue "zweite Heimat". Mit einigen Klassenkameraden halte ich über einen Chatroom auch weiterhin Kontakt.

Elisabeth Kürsten, 15 Jahre

Die schwierigste Prüfung der Welt-

so wird in GEO vom März 2009 die Aufnahmeprüfung zu den IITs (Indian Institutes of Technology) genannt, zu der jeweils im April ca. 300 000 Abiturienten in 500 Prüfungszentren antreten. Nach einer globalen Rangliste der Times nehmen die IITs weltweit den 3. Platz der technischen Universitäten ein. Manche der Absolventen haben in den USA Spitzenpositionen in den bekanntesten Firmen bekommen. Vor Kurzem hat Google India eine Stelle für einen IIT-Absolventen für 300.000 Rupien Anfangsgehalt angeboten. Zum Vergleich: zwei der Väter der Jungen, über die in dem genannten Artikel berichtet wird und die sich auf diese Aufnahmeprüfung vorbereiten, verdienen als Lehrer und Beamter am Ende ihres Berufslebens 3000-4000 IR pro Monat, ca. 45-60Eu. Verständlich also, dass die IITs einen modernen Mythos Indiens darstellen und dass die Familien alles daran setzen, dass ihr Sohn

(selten: ihre Tochter), hohe Begabung vorausgesetzt, dort einen Studienplatz bekommt.

Da nach der Aufnahmeprüfung die vorhandenen Studienplätze nach der Rangfolge der erreichten Punkte vergeben werden, reicht es nicht, gut zu sein, sondern der erfolgreiche Kandidat muss besser sein als die Anderen. So werden in monatelanger Arbeit die Schüler in Nachhilfeschulen für die Prüfung vorbereitet. GEO hat eine solche Paukanstalt in Patna besucht. 500 Jugendliche sitzen dort in einer kahlen und kalten ehemaligen Fabrikhalle, bekleidet mit Schals, Wollmützen, aber offenen Sandalen, und büffeln Mathematik, Physik und Chemie. Dafür zahlen die Eltern 6000 IR im Monat. Außergewöhnlich ist, dass der Inhaber eines dieser Nachhilfezentren, der Lehrer Anand Kumar, abends noch 30 hochbegabte Schüler aus ärmsten Familien und meist niedrigen Kasten unterrichtet und ihnen

auch Unterkunft, Essen und Bücher zur Verfügung stellt. Die Lebensumstände, die ihnen geboten werden, sind so karg (vier Bettgestelle füllen ein enges Zimmer aus, die wenigen Kleider liegen auf Stühlen, eine schwache Lampe erhellt das Zimmer, das Bett dient als Arbeitsplatz), dass man in Deutschland überzeugt wäre, dass in einer solchen Situation schulische Hochleistungen nicht erbracht werden könnten. Doch solche Armut findet sich in Deutschland sowieso nicht. Da Nachhilfe ein einträgliches Geschäft ist, haben Konkurrenten, die den kostenlosen Unterricht verhindern wollen, schon mehrmals Attentate auf die Schule von Anand Kumar verüben lassen, so dass dieser nun nur noch unter dem Schutz eines bewaffneten Polizisten in seinem Auto fährt.

Der Druck der Familien auf alle Kandidaten, besonders aber auf die ärmsten, und die Angst, zu versagen, sind so stark, dass es ein Leben außerhalb der Nachhilfeschule nicht gibt. Von einem Jungen wird berichtet, dass er noch nie in seinem Leben ohne seine Mutter im Kino war; an eine Freundin wäre überhaupt nicht zu denken. Selbst Lesen, das nicht der Prüfungsvorbereitung dient (z.B. Zeitung), darf nicht sein. Gelernt wird bis Mitternacht. Letztes Jahr haben 28 der 30 Ärmsten die Aufnahmeprüfung bestanden. Einmal darf man sie wiederholen.

Der GEO-Bericht befasst sich nur mit der Aufnahmeprüfung, nicht mit dem Studium in den IITs. Wenn also anerkanntermaßen deren technisches Niveau so hoch ist, fragt sich der westliche

Indienbeobachter, weshalb kann man dann in Indien kaum einen Niederschlag solcher Höchstleistungen erkennen? Werden nicht die Metro in Dehli von deutschen, der Flughafen in Bangalore von anderen europäischen Firmen gebaut? Müssten nicht die hochgebildeten IIT-Ingenieure die Grundprobleme in Angriff nehmen, etwa im Bereich der Infrastruktur (Wasser, Elektrizität, Müll, Straßenplanung) oder die der staatlichen Organisation insgesamt? Jedoch setzen die meisten der Absolventen alles daran, nach Amerika zu gehen. Wer in seiner Schulzeit nur Englisch sprechen darf, verachtet die eigene Herkunft und sieht in den USA oder in Großbritannien sein Ideal. So werden mit indischem Geld auch viele Spitzenkräfte für die USA ausgebildet. IIT-Ingenieure, die in Indien bleiben, haben allerdings dort auch nicht den Erfolg, den man erwarten könnte. Einer der Gründe dafür liegt sicher in der hohen Korruption und damit verbunden, in den Eingriffen der Bürokratie. Ein anderer ist vielleicht noch schwerwiegender.

Ein deutscher Kommentator, ein Forscher, merkt zu dem GEO-Bericht an, dass es für Spitzenstellungen seiner Erfahrung nach auf die Fähigkeit ankomme, Menschen zu führen, zu inspirieren, zu motivieren und sich in umfangreiche Probleme einzudenken. Er habe Letzteres beim Spielen gelernt: Staudambau, Lego usw.

Von diesen Einsichten sind die Pädagogen in Indien noch weit entfernt.

Ursula sharma

Das Theodor-Heuss-Gymnasium Esslingen/Neckar zu Besuch an der Vivekananda School

Am 4. Mai 2009 war es soweit: nach intensiver Vorbereitung gingen zwölf Schüler und zwei Lehrer des THG erstmals auf Reise nach Indien, um gemeinsam mit ihren Partnern an der Vivekananda School in Dehradun ein Filmprojekt durchzuführen. Mit im Gepäck dabei: eine große Portion Neugier auf das, was uns erwarten würde, viele Fotos von daheim, um von Esslingen und Deutschland zu erzählen, drei Kurzfilme zum Thema „A Day in the Life of .../Ein Tag im Leben von ...“, die bereits im Vorfeld in Esslingen gedreht worden waren, um uns zum Auftakt unserer Begegnung in Dehradun vorzustellen, mehrere Videokameras und ein Notebook, um gemeinsam mit den indischen Schülern Filme zu drehen – und Sommerklamotten natürlich, um den Temperaturen in Dehradun, die im Mai bei etwa 40° C lagen, zu trotzen.

In den erlebnisreichen Tagen, die nun folgten, liefen bei den Projektteilnehmern aus Indien und Deutschland nicht nur wegen der sommerlichen Hitze das ein oder andere mal die Köpfe heiß. Immerhin galt es, sich in kürzester Zeit kennen- und verstehen zu

lernen, gemeinschaftlich am Gelingen unseres Projekts zu feilen, Verantwortung zu übernehmen, Entscheidungen zu fällen, Kompromisse zu schließen, Toleranz zu üben – und dabei kulturelle und sprachliche Grenzen zu überwinden. Dass dies gelungen ist, zeigen die vier Kurzfilme, die in Dehradun zu den Themen „Gastfreundschaft“, „Umwelt“, „Mode“ sowie „Westliches und indisches Essen“ entstanden sind und die mal augenzwinkernd, mal nachdenklich viele Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen unseren beiden Kulturen näher unter die Lupe nehmen. Das Votum des Publikums am Tag der Film Premiere in Dehradun fiel eindeutig aus: lang anhaltender Applaus und zahlreiche Komplimente!

Und wie beurteilen die Filmemacher ihre eigene Leistung? „Ich fand unsere Projektarbeit alles in allem sehr gut,“ sagt Judith Kleinheins (Klasse 10b) im Rückblick, merkt aber auch an: „Ich hätte mir nur noch mehr Zeit für die Durchführung, speziell fürs Schneiden der Filme gewünscht, da wir so einige Filme noch hätten verbessern können.“ Ähnlich äußert

sich Lea Feulner (Klasse 12): „[Ich fand] es sehr interessant mit den indischen Schülern zu filmen, auch wenn es sehr anstrengend war, weil die Vorstellungen oft sehr unterschiedlich waren. Ich denke, wir haben auf beiden Seiten durch das Filmprojekt viel von einander gelernt.“

Schön, dass neben dem anstrengenden Filmen auch Zeit blieb, Land und Leute näher kennenzulernen, zum Beispiel bei unseren gemeinsamen Ausflügen an den Ganges bei Haridwar, nach Mussoorie im Himalaja und zum Dorfschulprojekt der Vivekananda School nach Bhur aufs Land. „Wir haben plötzlich ein ganz anderes Indien gesehen, abseits von all den Menschen, all dem Lärm und dem Überfluss an Elektrizität und Müll.“ berichtet Diana Grothe (Klasse 10c). „Mich hat

es berührt, in welchen einfachen Verhältnissen diese Menschen leben.“

Die Begegnungreise im Mai war der Auftakt einer Schulpartnerschaft, die langfristig angelegt ist und auch in Zukunft unseren Schülern am Theodor-Heuss-Gymnasium und an der Vivekananda School die Möglichkeit eröffnen möchte, einander persönlich zu begegnen. So hoffen wir, dass es im nächsten Mai zu einem Gegenbesuch unserer indischen Partner in Esslingen kommen wird. Dafür werden wir uns mit allen Kräften einsetzen und gemeinsam an neuen Projektideen arbeiten!

Carmen Große und Andreas Sedlatschek

Vivekananda School

Pramod Kuksal, Meine Schule

(Viele englischsprachige Schulen geben eine Menge Geld für Werbung in Zeitungen und Fernsehen aus. Die Vivekananda School tut das nicht, weil sie kein Geld dafür übrig hat, aber vor allem, weil ihr diese übertriebene Form des Selbstlobs zuwider ist. Wir haben immer betont, dass unsere Reklame unsere Schüler und deren Eltern seien. Die Leistungen unserer Schüler und ihr gesellschaftliches Engagement verstehen wir als Erfolg der Schule. Nun ist es für uns erfreulich zu hören, dass Pramod Kuksal, der 1998 seine Abschlussprüfung gemacht hat, sich am 14. September per Internetblog aus Chennai (Südindien) gemeldet hat, worin er darlegt, wie die Schule sein Leben geprägt hat und was er für die Schule empfindet.)

Zunächst vergleicht er seine Lage als sechsjähriger Junge mit einem Schiff auf hoher See, das im dichten Nebel orientierungslos das Licht des rettenden Hafens sucht.

„Ich hatte das Glück, in die Vivekananda School aufgenommen zu werden, und auch jetzt, 11 Jahre nach dem Ende meiner Schulzeit bin ich der Überzeugung, dass dies eine große Chance in meinem Leben bedeutete. Heute arbeite ich bei dem weltweit viertgrößten Software-Hersteller als Abteilungsleiter mit einem Team von 20 hochbegabten Fachleuten.“

Über seinen ersten Schultag sagt er: „The light of love shone on us in that very hour“ (Das Licht der Liebe ging über uns auf). Zusammenfassend stellt er fest: „Unsere Erfahrungen in der Schule und die Inspiration unserer Lehrer haben unseren Charakter geprägt. Unsere Lehrer formten uns als gute und gebildete Menschen, gaben unserer Persönlichkeit Konturen und das nötige Selbstvertrauen, unsere Zukunft zu planen. Diese Schule ermöglichte uns, die Welt zu verstehen. In meinem Klassenzimmer sitzend, ohne einen Schritt zu unternehmen, hatte ich den Eindruck, die ganze Welt bereist zu haben.“

Die Vivekananda School arbeitet mit einer Methode, die sich von der anderer Schulen in der Stadt (Dehra Dun) unterscheidet. Die Arbeitsmethode basiert auf dem pragmatischen Prinzip von 'Selbsthilfe', 'Selbstloser Dienst' und 'Erziehung für alle'.

(Im Folgenden nimmt Pramod Kuksal Bezug auf Verleumdungen, die eine wegen Indisziplin entlassene

Lehrerin verbreitet hatte, die besagen, dass schwache Schüler, die von besseren Schulen zurückgewiesen worden wären, gegen Geldzahlungen in die Vivekananda-Schule aufgenommen würden.)

„Wir haben von den böswilligen Gerüchten erfahren, die einige Leute jetzt in Dehra Dun verbreiten...Nicht nur ich, sondern viele andere aus meinem Jahrgang auch bekamen nicht an anderen Schulen, wohl aber an der Vivekananda School die Zulassung. Die Gründe für die Nichtzulassung waren andere (als die oben genannten, nämlich die Herkunft aus zu einfachen Familien; ndr), aber am Ende fanden wir in der Vivekananda School einen Rückhalt.“

Es ist eine Ironie, dass die meisten der hoch angesehenen Schulen bei der Zulassung auf den familiären und finanziellen Hintergrund der Schüler achten. Im Gegensatz dazu beachtete die Vivekananda School uns, die Schüler. Nicht die Jagd nach Spenden oder finanzielle Interessen leiten die Vivekananda School, anders als bei allen anderen Schulen.

Wir haben sehr viel in unserer Schule entdeckt und von unseren Lehrern gelernt, von Frau Sunita Sharma, von Herrn Anjani Singh, von Herrn Devrani und von anderen. Sie unterrichteten uns nicht nur die Fächer, sondern sie bereiteten uns so vor, dass wir in der Welt konkurrieren und unser Leben weiter verbessern und entwickeln konnten. Dies belegt eine Liste erfolgreicher Mitschüler allein aus unserem Jahrgang: Hauptmann Prabhakar Ghildiyal (Indische Army), Rechtsanwältin Prinyanka Chowdhary, Vinod Kuksal

(IBM Global, Bangalore), Imran Khan (HCL Technologies, Noida), Ashoka Rawat (Bank of America, Noida) und viele andere

...Meine Schule gab mir Selbstvertrauen, jede mögliche Wissensnahrung und half mir, mich fest im Boden zu verankern, so dass die heulenden Winde der Schwierigkeiten mich nie fortreißen könnten.“

Vernachlässigte Dorfkinder

Am 14. November feiert man offiziell den Kindertag. Daran beteiligen sich hochgestellte Politiker vom Staatsoberhaupt bis zu den Landesministern. Die Schulen organisieren Feste. Einige Nicht-Regierungs-Organisationen (NGO) verteilen Kleider, Schulmaterial, u.a. an arme Kinder. Es werden große Reden gehalten und in den Medien wird ausführlich darüber berichtet. Die öffentlichen Feierlichkeiten sind aber nur Eintagsfliegen; nachher versinkt alles wieder in die Normalität. Die am 14. November gehaltenen Reden und darin enthaltene Versprechungen sowie die dadurch erweckten Hoffnungen werden bald vergessen. Der Grund, warum die Politiker, die die Probleme der Dorfkinder so sträflich vernachlässigen, sich an diesen Feierlichkeiten beteiligen, ist darin zu sehen, dass dieser Tag auch der Geburtstag des ersten Premierministers von Indien, Jawaharlal Nehru, ist. Mit dem berühmten und heute noch im Volk populärsten Namen möchte sich jeder Politiker gern verbinden, so dass durch die so gewonnene Popularität bei den nächsten Wahlen die Stimmen geerntet werden können. Die Feierlichkeiten und die großen Worte der politischen Führer können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kinder in den Dörfern grob vernachlässigt werden und das indische Schulsystem seit der Erlangung der Freiheit an Ideenlosigkeit, Mangel an Engagement und Korruption leidet. Daher sind die Feierlichkeiten am Kindertag einmal im Jahr im Grunde ein Feigenblatt und ein

Ablenkungsmanöver. Der Erziehungsminister Kapil Sibal musste am letzten Kindertag eingestehen, dass in Indien 180 Mill. Kinder nicht ordnungsgemäß die Schule besuchen. Die Internet-Zeitschrift „India-Together“ meldet die folgenden Fakten, die das wahre Gesicht der Vernachlässigung und der Missachtung der Kinder zeigen:

Nur 53 % der Siedlungen auf Land haben eine Grundschule.

In 22% der Siedlungen beträgt die durchschnittliche Entfernung der Grund/Hauptschule (1. - 8 Schuljahr) über 3 km.

Mehr als 50% der Mädchen gehen nicht zur Schule.

Bei der Arbeit außerhalb der Familie arbeiten Kinder durchschnittlich 21 Stunden pro Woche auf Kosten der Erziehung.

60 Mill. Kinder schätzungsweise sind Kinderarbeiter.

Mehr als 35 Mill. Kinder in der Altersgruppe 6-14 Jahre besuchen keine Schule.

Nur 45.8 % der Dorfmädchen machen einen Abschluss verglichen mit 66.3 % der Jungen, gegenüber 66.3 % Mädchen und 80.3 % Jungen in den Städten.

Von den siebhunderttausend Dorfschulen verfügt nur eine von sechs über eine Toilette.

Shiva-Kumar Sharma

Schulsituation im Bundesland Bihar

(Ein Bericht der Hindi-Zeitung Dainik Jagran vom 28.07. 2009 malt ein düsteres Bild von den Grund- und Mittelschulen in Bihar).

Die Wandtafel in den meisten der staatlichen sowie privaten Schulen besteht aus einer schwarzgestrichenen Holztafel oder aus einer Zementfläche an der Klassenmauer, die schwarz gestrichen ist. Für die Arbeit an der Tafel braucht ein Lehrer Kreide und Wischlappen. In den staatlichen Schulen in Bihar haben etwa die Hälfte der Tafeln ihre schwarze Farbe durch Abnutzung verloren und einen Neuanstrich kann man sich wegen fehlenden Geldes nicht leisten. Eine Grundschule in Bihar bekommt im Jahr nur 2000 INR (€ 28) und eine Mittelschule 5500 INR (80 €) als Entwicklungszulage, wovon Ausgaben für die Anschaffung von Kreide,

Wischtüchern und Wandtafeln, die Erhaltung des Schulgebäudes sowie planmäßige und unplanmäßige Schulaktivitäten im Jahr gehören. Eine Mittelschule hat 8 Jahrgänge, also braucht die Schule (nach Angaben der Lehrer) mindestens 180 Päckchen Kreide (ein Päckchen 10 INR) und 48 Wischtücher (pro Stück 20 INR) im Jahr; das macht allein für den Unterricht ca. 3000 INR. Für den Erhalt der Schulgebäude oder für die Anschaffungen von Material bleibt überhaupt nichts übrig. Die Bundesregierung in New Delhi hat mehrere Projekte zur Verbesserung der Schulen auf dem Lande gestartet, die aber nur von den Bundesländern

durchgeführt werden. Eins davon nennt sich „Erziehungsgarantie“-Projekt in ländlichen Gebieten, wonach neue Schulen eröffnet worden sind. In diesen Schulen gibt es überhaupt keine Wandtafel: man benutzt einen Plastikvorhang als Schulbrett! Der Erziehungsminister von Bihar redet auf Pressekonferenzen von großen Plänen, wonach er die Landesschulen auf das Niveau der besten Schulen in Delhi anheben wird. Die Bezirksbürokratie lässt eine Flutwelle von Anweisungen an die Schulen los: Die Schulen sollen monatlich verschiedene Veranstaltungen organisieren; jedes Kind soll in der Schule seinen Geburtstag feiern; im Oktober soll jedes Jahr die Schule angestrichen werden; jede Schule soll ein Ersthilfekit haben; am ersten und dritten Dienstag im Monat soll die Schule ein wissenschaftliches Experiment organisieren; jede Schule soll nach dem Morgengebet eine Nachrichtenlesung veranstalten. Dies alles sollte, nur finanziell betrachtet, mit einem Betrag von € 28 im Jahr organisiert werden! Übrigens, glaubt man wirklich, dass Lehrer einer Grund- oder

Hauptschule in Bihar (ausgesprochen in Bihar, wo nach der Aussage des früheren Staatssekretärs des Erziehungsministeriums in New Delhi Anil Bordia die meisten Kinder beim Verlassen der Grundschule des Lesens und Schreibens unkundig seien) oder anderswo in Indien fachlich in der Lage seien, ein wissenschaftliches Experiment durchzuführen? Auf Anfrage der Zeitung gab der Bezirksschulrat von Mongher bekannt, dass er der Regierung des Landes empfohlen habe, die Entwicklungssumme zu verdoppeln. Die Lebenshaltungskosten schießen in Indien in die Höhe und angesichts dieses Faktums reicht jedoch der Vorschlag des Schulrates nur für den Ausgleich der Teuerungsrate. Der Schulrat scheint auch nicht die Realität und den miserablen Zustand der Schulen zu begreifen. Vielleicht ist der Beamte, wie auch seine Vorgesetzten bis zum Landesminister, nicht ernsthaft interessiert, die Lage der staatlichen Schulen zu verbessern, da sie ihre eigenen Kinder sowieso in die teuren Privatschulen schicken. Sie sind von der Misere nicht persönlich betroffen!

Höhere Gebühren in Privatschulen

Die Zentralregierung hat rückwirkend vom 1. Januar 2008 an die Gehälter ihrer ca. 5 Mill. Beamten und Angestellten bis um 71% angehoben. Dies geschah, um die Bewegung talentierter junger Leute in Richtung der freien Wirtschaft umzukehren, die in der jüngsten Zeit eingesetzt hatte. Es ist zu beobachten, dass intelligente Universitätsabsolventen zunehmend versuchen, in der freien Wirtschaft ihre berufliche Zukunft aufzubauen, da dort bessere Arbeitsbedingungen und vergleichsweise höhere Gehälter geboten werden. Als Folge dieser Entwicklung sah sich die Regierung gezwungen, Wege und Mittel zu suchen, den Staatsdienst attraktiver zu gestalten. Ein Untersuchungsausschuss bestehend aus pensionierten höheren Beamten und Richtern wurde beauftragt, der Regierung passende Maßnahmen zu empfehlen. Sehr kurzsichtig, eventuell geleitet von eigenem Interesse, schlug der Ausschuss erhebliche Gehaltserhöhungen als Lösung des Problems der Abwanderung vor. Ganz abgesehen von den Konsequenzen, stellt die höhere Bezahlung nur eine Teillösung dar, denn das System leidet auch an veralteten Personalstrukturen und Arbeitsweisen und steifen Vorschriften. Trotz ihrer Bemühungen nach der Erlangung der Unabhängigkeit, haben die Inder nie etwas Wesentliches an den von den Engländern entwickelten gesetzlichen Regeln geändert. Die Regierung akzeptierte die Empfehlung des Ausschusses (6th Pay Commission) gänzlich. An die Konsequenzen für den ganzen Staat hat man nicht gedacht. Die Lawine der Forderungen nach höheren Löhnen rollt jetzt bis auf die Gemeindeebene; es

finden Proteste und Streiks statt, um den Forderungen Druck zu verleihen. Die Landesregierungen und die Gemeinden zögern, weil sie keine Mittel zum Finanzieren der erhöhten Ausgaben haben. Dies hat auch eine große Auswirkung auf die Privatschulen, die ihre Gebühren stark erhöht haben, da sie verpflichtet sind, ihre Lehrer entsprechend den Lehrern der Zentralschulen zu bezahlen und zusätzlich noch einen hohen Gewinn erwirtschaften wollen. Laut Schätzungen der Indischen Handelskammer (ASOCHEM) sind die Schulgebühren in Delhi und in anderen Großstädten zwischen 2000 und 2008 um 160% gestiegen. Die Ausgaben für Krawatten und Schuhe seien von 5500 Rupien auf 12.300, die Kosten für Lunchbox, Wasserflasche und Schultasche von 1500 auf 3000 Rupien, die Sportgebühren von 2000 auf 4500 Rupien, die Kosten für Schulbücher von 3000 auf 7000 Rupien und die jährlichen Schulgebühren von 32800 auf 65000 festgesetzt worden. Der Kurs der indischen Rupie steht z.Z. ca. 68= € 1. In den Schulen in Dehra Dun ist die Lage auch nicht anders.

Die Vivekananda Schule kann jedoch kaum die Gebühren erhöhen, da ihre Schüler aus der Unter- und den untersten Schichten der Gesellschaft stammen. Das Einkommen der Vivekananda-Familien steigt nicht entsprechend dem der höheren Schichten, der Geschäftsleute und der Regierungsbeamten. Die Schule stellt eine Ausnahme vom Teuerungstrend dar. Ein Schüler im Internat der Vivekananda Schule kostet sogar weniger als ein Tagesschüler in einer Delhi-Schule. *Shiva-Kumar Sharma*

Übernahme von Stipendien

Die Vivekananda Schule ermöglicht bedürftigen Kindern aus der Umgebung den Schulbesuch durch die Vergabe von Stipendien. Da die Schule die Betriebskosten durch Schulgeld finanzieren muss, ersetzen die Stipendien die sonst fehlenden Einnahmen.

Zur Zeit betragen die Kosten für ein Kind im Jahr: Kindergarten € 25; Grundschule € 75; Mittelschule (Klasse 5 bis 8) € 95 und Oberstufe (Klasse 9 bis 12) € 185. Internat: Halb €250; Voll € 650.

Die Internatsgebühren beinhalten auch die Schulgebühren.

Die Übernahme eines Stipendiums gilt für ein Jahr; das Schuljahr beginnt am 1. April und endet am 31. März. Eine Überweisung des Betrages am Anfang des Schuljahres gibt dem Verein die Sicherheit, dass das bestimmte Kind weiter unterstützt wird. Wenn ein Kind in eine höhere Stufe steigt, wird den Sponsoren darüber berichtet.

Der Vorstand des Vereins arbeitet ehrenamtlich. Daher muss der durch die Stipendienaktionen verursachte Verwaltungsaufwand möglichst gering gehalten werden. Dennoch wird versucht, den Sponsoren über den Fortschritt des gesponserten Kindes zu berichten. Es können aber Verzögerungen auftreten wegen der Kommunikationsschwierigkeiten zwischen der Schule und dem Verein. In diesem Zusammenhang wäre eine E-mail-Adresse des Sponsors eine große Hilfe.

Das Stipendium ist als Spende steuerlich absetzbar.

Möchten Sie auch durch die Übernahme der Schulgebühren einem bedürftigen Kind helfen?

.....
(Bitte Formular ausfüllen und an den Verein zurücksenden)

Ich möchte einen Schüler/eine Schülerin der Vivekananda Schule mit dem folgenden Betrag pro Jahr unterstützen:

€ 25 € 75 € 95 € 185 / Internat € 250 € 650

(Namen und Anschrift)

Ich überweise den in Frage kommenden Betrag auf das Konto des Indischen Schulvereins, Sparkasse Bonn Nr.145.008.025 (BLZ 37050198).

Bankkonto für Überweisung innerhalb der EU: DE30 3805 0000 0145 0080 25 BONSDE33

(Telefon)

(E-mail)

(Unterschrift)

Eine Mitgliedschaft im Indischen Schulverein erleichtert die Arbeit des Vereins und ermöglicht es dem Vorstand, mit Hilfe der festen Einnahmen für die Zukunft zu planen und den Aufbau des Projekts voranzutreiben. Möchten Sie auch durch die jährliche Beitragsleistung von € 30,-(die zudem noch steuerlich abgesetzt werden kann) den Kindern helfen?

Ich trete dem Indischen Schulverein bei _____
(Name und Anschrift)

(Telefon)

(Unterschrift)

E-mail

Ich überweise einen Betrag von € 30 auf das Konto des Indischen Schulvereins, Sparkasse Bonn Nr.145.008.025 (BLZ 37050198).

Die Angabe Ihrer Anschrift bei Spenden dient dazu, Sie über den Verbleib Ihres Geldes und unserer Arbeit zu informieren. Indischer Schulverein e.V., Klausgarten 61, 53229 Bonn, Tel.0228-9483289 . www.indischer-schulverein.de
